senschaft rüstig mit der gleichen Aufgabe vor. Im deutschen Vaterland, wo sich diese Wissenschaft vorerst nur spärlich der Gunst reicher Privatleute erfreut, kann man sich auf so großartige Anlagen der Instrumente nicht einlassen. Die Männer der Wissenschaft trösten sich damit, daß man durch Verfeinerung der Fernrohre und durch exaktere Leistungen der Optiker im Stande sein wird, die Lichtstärke zu steigern, durch die leichtere Beweglichkeit der Instrumente eine größere Stetigkeit der Beobachtungen zu erzielen und die Schwankungen der Bilder durch die Unruhe der Atmosphäre in sehr großen Instrumenten zu vermeiden.

Um so mehr haben wir die neueste Nachricht als ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit zu verzeichnen, daß ein Privatmann in Dresden, Herr von Engelhardt, ein astronomisches Observatorium für sich erbaut hat, dessen Instrumente, als vorzüglich gerühmt werden. Für die Gesammtkosten dieser Sternwarte soll der edle Freund der Wissenschaft gegen hundertfünfzigtausend Mark verwendet haben. Wir können nur den Wunsch aussprechen, daß er sich, dem Opfer entsprechend, auch den Ruhm erwerbe, die Wissenschaft zu bereichern, und dadurch auch den Geist vieler reichen Männer anrege, in gleichem Sinn zu handeln. Sind sie auch selber nicht Jünger dieser Wissenschaft, so können sie sich doch durch freimüthige Opfer, die sie bestehenden Sternwarten bringen, einen edlen Nachruhm erwerben.

Eines deutschen Mannes haben wir hier noch ehrend zu gedenken. der sich durch ein reiches Vermächtniß diesen Nachruhm erworben hat, der im Mai vorigen Jahres in Bamberg verstorbene Dr. Karl Remeis hat seiner Vaterstadt 400,000 M. zur Anlegung einer Sternwarte hinterlassen. Da die Verwendung dieses Nachlasses den Directoren der Sternwarten in München und in Leipzig anheimgestellt wird, und die Stadt Bamberg den Platz dazu herzugeben bereit ist, so hat man die begründete Hoffnung, daß die zu erbauende Sternwarte der Wissenschaft förderlich sein wird.

Dankbar ist es anzuerkennen, daß die Reichsregierung der Herstellung einer vorzüglichen Sternwarte in Straßburg reiche Opfer gebracht hat. Der Bau ist wohl bedacht und zweckentsprechend vollendet. Die instrumentliche Ausstattung verspricht eine vorzügliche zu werden. Es werden an derselben einige Neuerungen eingeführt, auf die man von Seiten der Astronomen mit großen Hoffnungen blickt. Die Lage Straßburgs ist auch sehr geeignet, eine Lücke in dem Beobachtungs-Terrain zwischen Frankreich und Deutschland auszufüllen, und auch der Direktor der Sternwarte, Prof. Winnecke, gehört zu den tüchtigsten Männern seines Faches.

Ein neues Fernrohr, das in Paris aufgestellt werden soll, und ein Riesen-Fernrohr nach amerikanischem Muster, das in Pulkowa bei Petersburg seine Stätte finden soll, gewähren der Wissenschaft schöne Hoffnungen auf erfreuliche Fortschritte.

Ein besonders erfreuliches Ereigniß ist die Verbindung, welche der Direktor der berliner Sternwarte, Prof. Förster, mit sämmtlichen großen Observatorien der Welt ins Leben gerufen hat, um sofort auf telegraphischem Wege jede neue Erscheinung und Entdeckung sich gegenseitig mitzutheilen. Die Wissenschaft, die der Wahrheit dient, hat keinen Grund zur persönlichen oder gar zur nationalen Eifersucht. Sie ist das höchste Gut der Menschheit und soll stets getragen sein von dem Stempel des Geistes, der erhaben ist über alle Streitfragen, welche Nationen entzweien können.

Zur rechten Zeit.

Weinend tritt das Töchterchen des Herrn Professors Lapisius in das Zimmer ihrer Mutter: „Ach Gott, Mama, was für ein Unglück mir eben passirt ist!" — „„Ein Unglück, Tinchen, Du erschreckst mich. Was denn?"" — „Mama, ich wollte in Papa's Arbeitsstube Alles hübsch abstäuben und da stoße ich unversehens an die große Göthe-Büste an der Wand, und das dumme Ding fällt auch gleich herab und ist in tausend Stücke zerbrochen." — „„Das ist freilich recht fatal, Tinchen. Papa hält sehr viel auf die Büste. Was fangen wir nur da an! Der Papa muß auch jeden Augenblick nach Hause kommen. Es ist 4 Uhr vorüber. Ach Gott, da ist er schon!"" — Mit diesen Worten tritt der Herr Professor in's Zimmer. „Ihr seid gewiß sehr erschrocken, ich auch. Dachte ich doch, die Decke stürzte über mir herunter." — Ja, Papa, was war denn los, was gab es denn? Wir wissen ja gar nichts." — „Nun, Erdbeben war. Ja, ja, ein wirklicher Erdstoß. Ich will gleich in mein Zimmer gehen und den Bericht darüber niederschreiben. 4 Uhr 10 Min. heftiger Erdstoß, Häuser wackeln, Möbel schwanken u. s. w." Diese Worte murmelnd, verläßt der Herr Professor das Zimmer, kommt aber gleich wieder. „Denkt Euch nur, da hat mir der Erdstoß in meiner Stube die schöne Göthe-Büste herabgeworfen und sie ist total entzwei. Wie Schade! Doch ich muß nun schreiben. Adieu, Kinder!" — „Nun, Tinchen," spricht die Frau Professorin, „nicht wahr, der Erdstoß ist zur rechten Zeit gekommen?"

— Mein Sohn malt selbst welche. Mr. und Mrs. Finnigan von Chicago haben Europa bereist und sich unter Anderm auch zwei Stunden lang in München aufgehalten. „Nur zwei Stunden lang?" fragt nach ihrer Heimkehr nach Chicago eine Freundin Mrs. Finnigan. „Dann haben Sie ja auch nicht eine der berühmten Münchener Bildergallerien sehen können?" „Oh, ich gebe nichts um fremde Bilder," erwidert Mrs. Finnigan, „Sie wissen ja, mein zweiter Sohn Johnny malt selbst welche."

Zeitbild.

„Und nun noch eine Frage, gnädige Frau. Sind Kinder vorhanden?" — „Ja — drei. Weshalb die Frage?" — „Hm — kann das nicht geändert werden?"

Der gehenkte Friedensrichter.

Von Fritz G....

In der zweiten Hälfte des Sommers strömen im südlichen Colorado vom Himmel schwere Regengüsse herab, welche die ausgetrockneten Flußbetten wunderbar rasch ausfüllen und kleine Bäche, die sonst melancholisch langsam dahinschlichen, in reißende Ströme verwandeln. Die in anderen Jahreszeiten so wasserarme Hochebene, welche sich zwischen hohen Bergen, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind, dahinzieht, sind da mit Lachen, Pfützen und kleinen Seen übersäet. Die plötzlich entstandenen Gießbäche, stürzen sich von den Anhöhen mit einer wahren Wuth Allem entgegen, was sich ihnen hindernd in den Weg stellt.

Es war im August des Jahres 1881, als ich in Gesellschaft eines alten Herrn von Denver nach dem im südwestlichen Winkel des Staates neu gegründeten Städtchen Durango reiste. Endlos fielen die Wassermassen von dem mit grauen Wolken behangenen Himmel und schon in Pueblo sprachen verschiedene Reisende die Befürchtung aus, daß wir mehr als einmal würden still liegen müssen. Eine Befürchtung, die sich nur zu sehr bewahrheitete. Kaum hatten wir die Stadt Pueblo hinter uns, als der Zug gezwungen war, langsam zu fahren, da das ganze Geleise unter Wasser stand. Einige Meilen von dem La Veta-Passe hielt der Zug plötzlich still. Das wüthende Wasser hatte einen kleinen Bahndamm hinweggerissen und wir waren gezwungen, so lange stille zu liegen, bis eine Schaar rasch herbeigeschaffter Eisenbahnarbeiter den Schaden wieder ausgebessert hatten. Im Scheine der untergehenden Sonne, die sich durch die dräuenden Wolken Bahn gebrochen hatte, kletterte die keuchende Lokomotive in zahlreichen Windungen den steilen Paß hinan. In Placer mußten wir längere Zeit anhalten, bis das Dampfroß von Neuem von dannen sausen konnte. Am nächsten Tage legten wir in einigen Stunden die Entfernung zwischen Placer und Antonito zurück. Das von dem Flecken Conejo ungefähr 2 Meilen entfernte Antonito hieß früher San Antonio, und ist eine der Zwillingsstädte, die in jener Gegend so häufig sind. Gewöhnlich wird in der Nähe einer spanischen, von Mexikanern bewohnten Ansiedlung eine neue gegründet, deren Einwohner ausschließlich Amerikaner, Deutsche u. s. w. sind. Die neue Ansiedlung ist die Bahnstation und besteht meistens aus Holzhäusern, während in den abseits liegenden mexikanischen Colonien die sogenannten „Dobby" Häuser vorherrschend sind. Dieselben werden aus einer Art von an der Sonne getrockneten Lehm aufgeführt. Antonito hat gerade 22 Häuser, die alle in einer Front stehen, aufzuweisen. Der Bahnhof ist ein kleines, innen und außen schmutziges Steingebäude, das einen äußerst unheimlichen, abstoßenden Eindruck macht.

Um 12 Uhr Mittags langten wir in Antonito an und erfuhren dort zu unserer unangenehmen Ueberraschung, daß wir gezwungen seien, vielleicht 24 Stunden in diesem elenden Neste unseren Aufenthalt zu nehmen. Neugierig schlenderten die Reisende umher, um sich das Städtchen, sein Hotel und die Prairie etwas näher zu betrachten. Gleichgültig betrachtete ich die 22 Holzhäuser, als mir eins davon ganz besonders auffiel; die Fensterscheiben waren zerschlagen und die Reste derselben von einer Schmutzkruste überzogen. Quer über die Thüre war eine Holzleiste genagelt, den Zutritt verwehrend. Auf einem Schilde war in durch die Unbilden des Wetters halbverwischten Zügen noch zu lesen: „George O'Connor". Träumend sah ich das leerstehende Haus an und bevölkerte es mit allerlei, einer müßigen Phantasie entsprungenen Gestalten.

Plötzlich trat ein Mann zu mir und sagte in englischer Sprache:

„Sie wundern sich wohl über das Aussehen dieses Hauses, Fremder?"

Da ich an dem Accente den Deutschen erkannte, redete ich ihn in meiner Muttersprache an und sagte, daß mich das Haus allerdings sehr interessire und wenn er mir mit der Erzählung der Geschichte die Langeweile vertreiben könne, werde mir das äußerst angenehm sein. Ich lud sodann den sehr intelligent aussehenden wettergebräunten Landsmann ein, mit in das Hotel des Oertchens zu kommen und mir bei einer Flasche Wein zu erzählen, was es mit dem verwüsteten Hause eigentlich für eine Bewandniß habe. Es dauerte nicht lange und wir saßen in traulichem Gespräch am Tische des Hotels bei einander; denn in jenen öden Gegenden stehen die Menschen sich bedeutend näher, als in dichbevölkerten Städten.

Heinrich Berger, dies war der Name meines neuen Bekannten, erzählte mir, daß er in einer Person Schmied und Hilfs-Sheriff des County sei. Berger war ein muskulöser untersetzter Mann mit dunklem Haar und dunklen Augen. Seine Aussprache verrieth die eines Kurhessen.

„Ja" begann er, „bei uns geht es etwas rauh her. Auf Formalitäten wird nicht viel gegeben. Das mußte der frühere Besitzer des vereinsamten Hauses auch erfahren. Armer Georg! Er war sonst ein guter Kerl, aber die verdammte schlimme Geschichte und der Leichtsinn.

George O'Connor war ein Irländer von Geburt und mit allen Lastern und Vorzügen eines solchen ausgestattet. Gelernt hatte er nicht viel, doch besaß er einen guten Durchschnittsverstand. Vor 5 Jahren wanderte er aus dem Osten hier ein, seine Frau, eine hübsche Tochter der grünen Insel, mit sich führend. Zuerst verdiente er sich seinen Lebensunterhalt mit harter Arbeit in den Minen Colorado's. Wo eine neue Ader entdeckt wurde, wo ein neues Camp entstand, da trieb es den jungen, bärenstarken Mann hin. Die Gesellschaft, welche sich an solchen Orten zusammenfindet, ist sehr bunt durch einandergewürfelt. Da ist der fleißige, ehrliche Arbeiter, aber auch der Straßenräuber und der Mörder: der anständige Geschäftsmann, aber auch der Spieler und Gauner und die lüderliche Dirne.

Leute, deren Existenz im Osten vernichtet wurde, und Abenteurer aller Art, alle diese Menschen strömen an solche Niederlassungen zusammen. Raub, Mord und Falschspiel sind solange an der Tagesordnung, bis endlich einmal der gerechte Zorn der arbeitenden Bevölkerung erwacht, einige der ärgsten Gauner herausgefangen und ohne viele Umstände als Baumzierden verwerthet werden. Dann fährt der Bande heilsamer Schreck in die Glieder, und sie sucht sich einen anderen Wirkungskreis. O'Connor war ein junger Mann von leichtsinnigem Temperament, der sich nicht gerne ein Vergnügen versagte. Was Wunder, daß seine ohnehin rauhen Manieren roh wurden, daß er oft mehr trank als er hätte sollen, und dann Sarah sein Weib mißhandelte. Bald zog er das bequeme Leben eines Falschspielers dem eines täglich in Lebensgefahr stehenden Bergarbeiters vor. Auf diese Weise erwarb er sich einige Tausend Dollars. Plötzlich zog er sich von dem Geschäfte zurück und kaufte sich hier in Antonito an. Damals war der Ort noch nicht so abgestorben, wie es heute ist: die Bahnstrecke zwischen Chama und Antonito wurde in jener Zeit gebaut. Einige Hundert Bahnarbeiter sorgten für Lärm und Leben. Das Geld lag sozusagen auf der Straße.

O'Connor eröffnete eine Wirthschaft und schien so recht in seinem Elemente zu sein. Alles ging gut. Aber die Herrlichkeit dauert nicht ewig. Die Bahnstrecke wurde vollendet. Eines Tages wurden die Zelte der Arbeiter abgebrochen und der Bienenschwarm zog weiter westlich, Leben und Geschäft mit sich nehmend. Antonito gewann ein ruhiges und friedliches Aussehen.

O'Connor war nachgerade beliebt geworden. In der Wildniß nimmt man es nicht so genau mit der Vergangenheit eines Mannes. Der lustige Wirth, der für jeden ein freundliches Wort hatte, dem es nicht darauf ankam, seinen Gästen hie und da Getränke vorzusetzen, ohne bezahlen zu lassen, wurde von Allen gerne gesehen. Bei der Wahl eines Friedensrichters erhielt George die meisten Stimmen und alle Bürger waren davon überzeugt, daß man für dieses Amt keinen Besseren hätte finden können. Jene Zeit aber, wo er sein Amt antrat, fiel mit dem Abzuge der Geld unter die Leute bringenden Eisenbahnarbeiter zusammen. O'Connor empfand so gut, wie andere Geschäftsleute, den Ausfall an seinen Einnahmen hart und schwer. Und das umsomehr, als er in der Zeit des Geldverdienens das leicht Erworbene mit vollen Händen wieder weggeworfen hatte. Eine Zeit lang schien er mißgestimmt zu sein und trank mehr als er hätte trinken sollen. Immer brutaler trat er gegen seine Frau und auch gegen andere Leute auf. Seine Frau Sarah trennte sich von ihm und zog nach dem benachbarten Conejos hinüber.

Antonito war, wie noch heute, eine Haltestation der Denver und Rio Grande Eisenbahn. Auf einmal wurden wiederholte Klagen laut, daß Passagiere in der Nacht wenige Schritte von dem Bahnhofe weggelockt, niedergeschlagen und beraubt würden. Verdächtige Gestalten ließen sich in unserem Städtchen sehen und schienen ihr Hauptquartier bei O'Connor aufgeschlagen zu haben. Das Benehmen des Friedensrichters wurde seit er mit seinen neuen Gästen Umgang pflog, immer abstoßender und roher gegen die Bürger unseres Gemeinwesens, und bald wurde der früher so beliebte Mann von allen anständigen Leuten gemieden wie die Pest. Natürlich erbitterte er sich immermehr gegen seine früheren Freunde.

Allerlei Gerüchte über seine Gäste mit den Gaunerphisiognomien kamen in Umlauf und bald hieß es, daß die Herumlungerer die nächtlichen Räuber und George O'Connor, der Friedensrichter, ihr Hauptmann sei. Bei ihm würde das geraubte Gut verthan und verpraßt und er erhalte den Löwenantheil an der Beute. Im ganzen County erzeugte sich eine feindliche Stimmung gegen ihn.

Eines Tages hatte er in dem benachbarten Städtchen Alomosa Geschäfte. Er hatte dort wieder in seiner Weise gewirthschaftet und als er mit dem Eisenbahnzug seiner Heimstätte zueilte, da fielen dem Halbtrunkenen die Augen zu. Der Conducteur des Zuges, der den Friedensrichter kannte, weckte ihn auf, als Antonito in Sicht kam. Der gestrenge Herr nahm das aber sehr übel, insultirte den Mann und ließ ihn, in Antonito angekommen, verhaften. Sodann steckte er sich zwei Revolver in den Gürtel, hing eine Winchester Büchse um und begab sich in verschiedene Häuser, zuletzt in das Hotel, wo wir uns gegenwärtig befinden und stieß Schmähworte und Todesdrohungen gegen die Bürger aus. Boten wurden zu den halbindianischen Hirten und Farmern der Umgegend gesandt. Und während er auf einem Maulesel vor den Häusern auf und niederritt und mit dem Revolver in der Hand jeden zum Kampfe herausforderte, war sein Tod schon eine beschlossene Sache. Da sich ihm Niemand gegenüberstellte, begab er sich in seine Wirthschaft und stellte sich hinter den Schanktisch. Ich erfuhr von einem Nachbarn, was gegen O'Connor vorbereitet wurde. Längst hatte ich mich von ihm zurückgezogen, da ich aber den anrückenden Haufen nicht wehren konnte und doch gerne sein Leben geschont gesehen hätte, eilte ich zu ihm und rief:

„George, um Alles in der Welt, lasse Alles liegen und stehen und flüchte in die Berge, sie wollen Dich lynchen."

„Ah, bah, laß sie kommen, die verdammten Hundesöhne, ich fürchte sie nicht," antwortete er.

„George, es ist Ernst."

„Meinetwegen," stieß er heraus, in ein rohes Lachen ausbrechend.

Ich entfernte mich. Zehn Minuten später war das öde Städtchen wie mit einem Zauberschlage von sonnverbrannten, mitleidslosen Gesellen gefüllt. Etwa ein Dutzend begaben sich zu O'Connor, der hinter seinem Schanktisch stand. Wie auf Commando erhoben sich 12 Revolver, zwölf Kugeln sausten durch die Luft und George O'Connor stürzte halb entseelt zu Boden. Nun schlugen die Außenstehenden die Fenster ein, eine Anzahl Menschen drängten sich in die Wirthschaft und demolirten Alles, was zu ruiniren war. Unter wüstem Geschrei wurde der auf den Tod Getroffene nach einem alten Schuppen geschleppt und dort aufgehängt. Nun erst waren die Rachedürstigen befriedigt und sie zerstreuten sich nach allen Richtungen, um wieder zu ihren Herden und Farmen zurückzukehren. In wenigen Minuten war wieder Alles ausgestorben, öde und leer. Die Stille der Nacht wurde durch nichts unterbrochen als den scharfen Wind, der heulend über die Präirie zog und den gehängten Friedensrichter hin und her schaukelte."

Der Ehrenpokal.

Humoreske von A. Oscar Blaußmann.

In der Potsdamerstraße Nr.... waren in der Wohnung des Dr. phil. Schmidt dieser selbst, seine Frau und beider Nichte, genannt Rosa, eifrigst mit dem Packen von Reisekoffern beschäftigt. Plötzlich schreckten die drei Menschen auf, denn die Entreeklingel wurde mit ungeheuerlicher Energie in Bewegung gesetzt.

Nach einer kurzen Pause erschien Marie, das Mädchen für Alles und meldete: „Herr Doktor, eine Deputation will Sie sprechen!"

„Mich eine Deputation?" frug Dr. Schmidt erstaunt, im nächsten Augenblick aber standen schon zwischen Reisekoffern und halbgepackten Körben drei Menschen, denen man es schon auf mehrere Kilometer Entfernung ansehen konnte, daß sie direkt aus der Provinz kamen. Sie befanden sich sämmtlich in höchster Gala, bestehend in schwarzen Inexpressibles, Frack und weißer Binde, und wenn diese Fräcke auch theilweise einen geradezu antediluvianischen Eindruck hervorriefen, so wurde derselbe einerseits durch die noch unglaublichere Form der Cylinderhüte, andererseits durch die gemessene Feierlichkeit überboten, welche auf den Gesichtern der drei Männer lag. Der erste von ihnen war eine hochaufgeschossene Gestalt mit gutmüthigem, glattrasirtem Gesicht, der zweite eine mittelgroße, behäbige Figur mit leichtem, kurz gehaltenem Backenbart, der dritte dagegen war weder dick noch dünn, weder groß noch klein, und sein Gesicht, das aus Verschmitztheit und Gleichgültigkeit zusammengesetzt schien, erfreute sich eines fadenscheinigen, dünnen, dunkelrothen Schnurrbarts, der ihm eine Physiognomie: halb Mephisto und halb Harlequin gab.

Die drei fremden Männer verbeugten sich tief, dann räusperte sich der längste der Fremdlinge, that seinen Mund auf und sprach also:

„Geehrter Herr Doktor! Ihre Verdienste um die Landwirthschaft sind bekannt. Nicht nur in den Gauen Deutschlands, sondern auch über diese hinaus—"

Schon an dieser Stelle schien merkwürdiger Weise dem ehrenwerthen Sprecher der Faden gerissen zu sein, denn er räusperte sich einigemale sehr verlegen, drehte den Hals ganz beängstigend nach rechts und links und fuhr dann fort:

„Nicht nur über die Gauen Deutschlands hinaus, sondern über die Gauen selbst, wie ebenso über die Gauen hinaus, und über die Gauen Deutschlands, sowie in Deutschland und seinen Gauen."

„Nämlich, Herr Doktor, wir bringen Se änen Pokal!" fuhr der behäbige Deputirte hier dem Sprecher in die Parade: „Mer sein nämlich aus Oberwaldheem und haben mit vielen Verknügen Ihre werthen Artikel über die Düngerfrage und über den Kuano gelesen, und weil se nu in Niederwaldheem ihrem Vorsitzenden eenen Pokal gestiftet haben, dachten mer uns, was die können, können mer ooch."

Dr. Schmidt war fast ebenso verlegen geworden, wie die beiden protestirenden Deputirten, er faßte sich aber und sprach in kurzen Worten seinen Dank aus und lud sie zu einem Glase Wein ein, welches nach einigem Sträuben angenommen wurde, und bald war eine ziemlich lebhafte Unterhaltung im Gange, während welcher die Mitglieder des Schmidt'schen Haushaltes, an die bevorstehende Reise denkend, wie auf Kohlen saßen.

Aber endlich ging die Deputation, Dr. Schmidt erging sich eine Zeit lang in Exklamationen der Freude, während Frau Schmidt und Rosa die Koffer packten und erstere der letzteren noch einmal das Programm wiederholte.

Nach diesem wollten Dr. Schmidt und Frau noch heut nach Norderney reisen, Rosa aber sollte zurückbleiben und die Ankunft der Tante aus der Provinz abwarten und nach zwei Tagen nach Norderney nachfolgen.

Dr. Schmidt und Frau waren bereits zum Bahnhofe gefahren und Rosa war allein in der Wohnung, als es klingelte. Sie eilte zu öffnen.

„Vetter Franz, Du bist es!" sagte sie und erröthete ohne jegliche Veranlassung.

„Guten Tag!" antwortete der Vetter Assessor, „ist Onkel zu Hause?"

„Der ist verreist!"

„Verreist!?" schrie Franz mit jenem furchtbaren Ausdruck im Ton, mit welchem im Trauerspiel der unglückliche Held gewöhnlich das Wort „verrathen" oder „verloren" auszustatten pflegt. „Verreist!? Verreist!? O, das ist ja gradezu um rasend zu werden!"

Franz schleuderte Hut und Handschuhe auf einen Fauteuil und begann im Zimmer auf und ab zu laufen.

„Onkel hat sich gestern erst dazu entschlossen, entgegnete schüchtern Rosa, denn durch das aufgeregte Wesen des Vetters war sie so verwirrt geworden, daß ihr das Weinen näher war als das Lachen.

Franz lief noch einige Zeit auf und ab, dann sah er nach der Uhr, warf einen Blick zur Stubendecke und sich selbst in einen Fauteuil.

„Ist Dir denn etwas Unangenehmes begegnet, lieber Vetter?"

„Leider! Sehr Unangenehmes! Onkel ist mit Erlaubniß meines Papas mein Banquier. Ich selbst komme selten genug dazu, ihn in Anspruch zu nehmen, aber soeben kommt mein Kollege — den Namen zu nennen, verbietet mir die Diskretion — in Verzweiflung zu mir: er hat leider eine Spielschuld zu zahlen und kein Geld. Ich beruhige ihn, lasse ihn in meiner Wohnung und eile hierher zum Onkel, den ich nicht treffe. Nun ist so und so viel kostbare Zeit verloren, und wenn mein Kollege jetzt einen verzweifelten Schritt begeht, habe ich mir die ärgsten Vorwürfe zu machen!"

„Wieviel beträgt die Summe?" frug Rosa, die merkwürdig gefaßt erschien.

„Hundert Mark! Eine Lappalie! Aber in diesem Augenblicke ein Menschenleben werth, denn mein Kollege schießt sich eine Kugel durch den Kopf, wenn er nicht zahlen kann!"

„Kann ich Dir mit meiner Reisekasse aushelfen?" frug Rosa, und Franz mußte trotz des Ernstes der Situation lachen, als Rosa all ihre Schätze, bestehend in einigen sechszig Mark, hervorbrachte. Auch Franz musterte seine Baarschaft, und schließlich stellte es sich heraus, daß die ganze Summe bis auf sechszehn Mark vorhanden sei!

Verzweifelt blickte der Assessor um sich. Seine Blicke fielen auf den Pokal, den die Deputation erst vor kürzester Zeit überreicht hatte.

„Gerettet!" schrie der Assessor fast auf. „Was willst Du thun?" frug Rosa ängstlich.

„Hier der Pokal — nebenan ist ein Leihamt! Verzweifelte Situationen erfordern verzweifelte Mittel —"

„Franz! Um Himmelswillen, was wird der Onkel sagen!"

„Nichts, mein Schatz! Der erfährt nie etwas davon! Es handelt sich ja nur um eine Stunde. Ich lasse mir telegraphisch Geld senden, und morgen früh steht der Pokal wieder hier. Adieu mein Liebchen! Auf Wiedersehen!"

Der „verzweifelte" Assessor hatte rasch die sich nur schwach sträubende Cousine geküßt und war dann mit dem Prunkgefäß hinausgestürmt.

Rosa war durch den Kuß so verwirrt, daß sie längere Zeit brauchte, um sich wieder zu sammeln. Liebte sie der Vetter? Hatte er es gemerkt, daß ihm Rosa schon lange sehr von Herzen zugethan war? Glückseligkeit berauschte fast das noch immer im Roth der verschämten Liebe, hervorgerufen durch jenen Kuß, glühende Mädchen, da trat plötzlich die vom Bahnhofe zurückgekehrte Marie mit der entsetzlichen Meldung herein:

„Die Deputation ist draußen und will Sie durchaus sprechen!"

Unmittelbar hinter Marie drängten auch schon die drei fremden Herren in das Zimmer, sie schienen es sehr eilig zu haben. An ihrer Spitze schritt der Mephisto mit dem sächsischen Dialekt, maßlose Verlegenheit malte sich auf den Gesichtern der beiden anderen Deputationsmitglieder.

„Entschuldigen Sie gütigst:" begann der lange Sprecher der Deputation. „Entschuldigen Sie gütigst, es ist uns sehr unangenehm. — In der That, wir bitten sehr um Verzeihung."

„Nämlich, sagen mersch kradezu, mer haben uns geärrt!" schnitt Mephisto die Entschuldigung des Sprechers ab.

„Der Pokal kehört nämlich nich 'n Herrn Doktor, sondern 'n andern Herrn Schmidt, der zwee Haiser weit von hier wohnt."

Rosa war wie vom Schlage getroffen. Sie rang mühsam nach Fassung.

„Meine Herren!" entgegnete sie mit gepreßter Stimme, „ich bedaure das Mißverständniß, aber mein Onkel ist nicht mehr hier, ist bereits abgereist, und hat den Pokal mitgenommen."

„Da hamm mersch!" sagte Mephisto, und die drei Deputirten sahen gradezu kläglich niedergeschlagen aus.

„Die Herrschaft kommt in der Droschke vom Bahnhof zurück!" Wie eine Granate in einen Porzellan-Laden fiel diese Nachricht der hereinstürzenden Marie in die Gruppe.

Leuchtende Freude lag auf den Gesichtern der drei harrenden Gesandten, die Blässe des Heroismus auf dem Gesichte Rosas, als Dr. Schmidt und Gemahlin in das Zimmer traten.

„Wir haben den Abgang des Zuges verpaßt," sagte Dr. Schmidt in sehr ärgerlichem Tone.

Dann sah er die Deputation erstaunt an. Der Sprecher derselben gab unter vielen Entschuldigungen Aufklärung über ihr nochmaliges Erscheinen.

Dr. Schmidt schien sehr unangenehm berührt.

„Bitte, Rosa, gieb den Herren den Pokal wieder zurück!" sagte er. Rosa aber hatte sich an den Busen der Tante geworfen und schluchzte herzzerreißend.

„Gäben Se'n raus, Herr Dokter! Se hamm'n ja in Kosser!" interpellirte der biedere Sachse den erstaunten Schmidt.

„Ich den Pokal im Koffer?"

„Na ja! Das Freilein sagt's ja!"

In diesem Augenblicke trat der Assessor ein und überreichte dem verwirrten Schmidt den Pokal. Die Deputation jubelte laut auf und verließ unter mannigfachen Entschuldigungen das Haus. Schmidt sendete ihr einen unterdrückten Fluch nach. Dann verlangte er sehr energisch Aufklärung.

Der Assessor lachte ihn aber aus, erklärte ihm mit kurzen Worten, was geschehen und daß er auf dem verzweifelten Wege zum Leihamt glücklicherweise einen Bekannten getroffen, der ihm mit Geld aushelfen konnte. Dr. Schmidt war aber nicht so leicht zu versöhnen, er versuchte vielmehr, seinem Neffen noch eine Strafpredigt zu halten, was dieser jedoch kurz mit der Erklärung abschnitt, daß er bei der morgen eintreffenden Mama der Frau Schmidt um die Hand Rosas anhalten wolle.

Dr. Schmidt nebst Frau Gemahlin waren sprachlos über diese Erklärung, Rosa war anscheinend so kraftlos, daß sie sich gar nicht sträubte, als der Assessor sie an seine Brust zog. Frau Schmidt vergoß Thränen der Rührung über diese Gruppe, und der Zorn des Hausherrn schmolz dahin wie Eis in der Feuersgluth.

„Liebe Kinder!" fühlte er sich innerlich zu reden gedrängt, „liebe Kinder, der heutige Tag ist reich an Ueberraschungen —"

„Die Herren von der Deputation!" meldete Marie, und ehe der empörte Dr. Schmidt ihnen noch die Thür weisen konnte, standen die drei Unglücks-Männer schon wieder im Zimmer und der längste von ihnen begann mit auffallender Hast:

„Geehrter Herr Doktor! Ihre Verdienste um die Landwirthschaft sind bekannt. Nicht nur in den Gauen Deutschlands —"

„Herr! Was soll diese Komödie?" schrie Dr. Schmidt.

„Nä härr'n Se! Nu is richtig! Er kehört doch für Sie, der Pokal, mer hab'n uns geärrt mit 'n andern Schmidt, der hat uns rausgesetzt, häären Se, nähmen Se's nicht ibel! Uff!" — — —

Frackverlegenheiten.

In einer kleinen Stadt sind zwei junge Assessoren angestellt, Amberl und Wamberl, intime Freunde, die jedoch den Fehler haben, kein Vermögen zu besitzen; ihr geringer Gehalt reicht nur aus, um anständig davon leben zu können. Da begibt es sich, daß der Gerichtspräsident einen großen Ball veranstaltet, zu dem die beiden Freunde eingeladen werden. Große Verlegenheit! Kein Geld und — keinen Frack. Doch unsere Freunde wissen sich zu helfen. Sie schießen das Geld, was Beide noch besitzen, zusammen, und — o Wonne — ein Frack kann davon angeschafft werden. Aber ein Frack und zwei Tänzer?! Abschlagen dürfen sie die Einladung nicht, sonst beleidigen sie ihren Vorgesetzten. Da hat Amberl einen klugen Einfall. „Höre, Freund," sagt er, „ich hab's, Du gehst um 8 Uhr zu Anfang des Balles hin, bleibst dort bis ungefähr um 11 Uhr, amüsirst Dich gut, und drückst Dich dann entweder französisch, oder schützest Kopfschmerz vor. Wenn Du nach Hause kommst, werfe ich mich in den Frack, gehe stolz zum Ball, entschuldige mich beim Präsidenten mit irgend welchen Gründen und Alles ist gut." — „Bravo," ruft Wamberl, „herrlicher Einfall, so geht's, so muß es geh'n." — Und es geht wirklich Alles vortrefflich, Amberl geht um 11 Uhr fort und Wamberl erscheint, erhält gnädige Absolution wegen seines langen Ausbleibens und fängt als flotter Tänzer an zu walzen. „Doch mit des Geschickes Mächten u. s. w. u. s. w." Als Amberl zu Hauf' seinen Freund erwartet, fällt es ihm ein, daß er unvorsichtiger Weise die Tochter des Hauses zum zweiten Contre engagirt hat; wenn er nicht kommt und die Präsidententochter bleibt sitzen, so steht vielleicht sein ganzes Avancement auf dem Spiele. In seiner Verzweiflung gibt er einem Packträger den Auftrag, in das Haus des Präsidenten zu gehen, Herrn Wamberl rufen zu lassen und ihm zu sagen, er möge vor Beginn des zweiten Contre herauskommen und ihm den Frack für diesen Tanz noch einmal geben. Zum Unglück wird der Packträger von keinem Menschen gesehen, er dringt also unaufgehalten bis in den Saal vor, wo bei seinem Erscheinen Alles still wird. Er geht jedoch bis zu Herrn Wamberl, der eben mit der schönen Präsidententochter in der Reihe der Tanzenden steht, und sagt zu ihm: „Herr Wamberl, ob Sie nicht so gut sein wollten, und Herrn Amberl für den nächsten Tanz den Frack noch einmal borgen möchten." Zuerst ist Alles still, dann kann sich jedoch Niemand mehr halten, die Scene ist zu komisch, der Saal erdröhnt von unauslöschlichem Gelächter, und Wamberl stürzt verzweiflungsvoll zum Saal hinaus. Der Packträger, zufrieden, daß Herr Wamberl selbst den Frack forttragen will, geht mit seinen wohlverdienten 5 Sgr. ebenfalls ab.

Gut herausgewickelt.

Kaiser Franz ist bekannt wegen seiner launigen Fragen, welche er an die Vorsteher der Aemter zu richten pflegte, wenn ihm dieselben auf seinen Reisen aufwarten mußten und gar mancher hohe Beamte ging nur mit Zagen zu einer solchen Vorstellung, ungewiß, ob er eine passende Antwort finden werde. Beim Besuche einer Provinzial-Hauptstadt waren denn auch die Spitzen der Behörden zur Audienz befohlen; der Kaiser wendete sich an einen der Herren mit der Frage: „Also Sie sein der Kammerprocurator?" — „Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, ja." — „Verlieren S' mir auch alle Process', wie Ihre Collegen?" — „Eure Majestät, ich thue mein Möglichstes."

Der Monarch sollte aber noch an demselben Tage Gelegenheit haben, einen Beweis von seinem schlagfertigen Geiste zu geben, und zwar in folgender Weise: Beim Besuche des Invalidenhauses wurde ihm ein Veteran vorgestellt, der alle Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und viele Wunden daraus zurückgebracht hatte; der Kaiser unterhielt sich mit ihm mit der gewohnten Leutseligkeit und drückte ihm zum Abschied einen blanken Silberzwanziger in die Hand; der drehte die Gabe bedächtig hin und her — so daß der Kaiser fragte: „Na, was hast denn, ist Dir das zu wenig?" — „Ja, Majestät, ein Zwanziger is gewiß nit z'viel für 30 Dienstjahre und 13 Blessuren." — „Dummer Kerl, das is ja nur der erste — von heut' an kriegst ja alle Tag einen."

Unfreiwilliger Trumpf.

Im Casino kneipt Abend für Abend eine gemüthliche Gesellschaft, zu welcher auch der Herr Professor Boxhorn gehört, der nicht im Rufe besonderer Höflichkeit steht. Eines Abends ist der Professor der erste von der Tafelrunde. Darob verwundert fragt er den aufwartenden Jüngling: „Ist denn noch keiner von den Ochsen da? — „„Nein, Herr Professor, Sie sind der erste!"" war die rasche Antwort.

Eigenthümlicher Wein.

„Sehen S', das is so e Weinerl, wissen S', so e wen'g säuerlich un nit z' stark, un wenn mer recht was G'falztes un G'pfeffert's gessen hat, nachher kann man scho e Schoppe d'vun trinke: mit eem Wort, zum Essen is er wohl z'trinken, aber nit zum Trinken."

Neuerung.

Köchin: „Guten Morgen, ich möcht' zwei Pfund Sauerkraut!" — Krämer: „Kilo heißt es jetzt, mein Kind!" — Köchin: „Kilo? nicht mehr Sauerkraut?"

In der Gemälde-Gallerie.

Fremde (liest): Weibliches Portrait, unbekannt."

Dresdnerin: „Weeß Gott! Ich kenne se ooch nich."

Zwei gute Freunde.

Hersch Canstädter und Levi